

Stellvertretungsproblematik im asymmetrischen Eltern-Kind-Verhältnis. Zur Notwendigkeit und zu den Risiken von Identifikation, Idealisierung, Delegation und Parentifikation aus der Sicht eines Kinder- und Jugendpsychiaters“ (S. 325–337); Bernhard Greiner: „So war ihm fast, als müßt' er sich freuen. Die Welt Heinrich von Kleists als ein Kosmos von Stellvertretungen“ (S. 339–355). – Der Sammelband schließt mit Stellenregister (Auswahl), Sachregister (Auswahl) und Hinweisen zu der Autorin und den Autoren.

Die aufgelisteten Beiträge machen deutlich, wie Stellvertretung als Schlüsselbegriff christlicher Theologie breit und unter Einbezug von weiteren Disziplinen verstanden und diskutiert wird. Die Essays sind durchweg auf hohem Niveau und werden von kompetenten Fachvertretern dargeboten. Sie im Einzelnen vorzustellen ist ihm Rahmen dieser Besprechung nicht möglich. Die für den Rezensenten wichtigsten Aufsätze – und dies muss als persönliches Urteil gelten – stammen aus der Feder von Andreas Bendlin, Jörg Frey, Stephan Schaede, Wolfgang Palaver und Ottmar Fuchs. Durchweg wird deutlich, wie wichtig die genaue Fassung des Begriffs „Stellvertretung“ ist und die Berücksichtigung seiner unterschiedlichen Verstehensweisen sind. Deutlich wird auch, dass der Begriff ins Zentrum biblisch-theologischen Erlösungsgeschehen führt und dass die weithin verfeimten Begriffe „Opfer“, „Sühnetod“ und „Stellvertretung“ im Blick auf Christus und unser Heil in Theologie und Verkündigung nach wie vor ihren Platz haben und biblisch-theologisch mit gutem Recht verwendet werden dürfen. Dass man dies im Wissen der unterschiedlichen Aspekte und heutiger Irritationen bewusster, präziser und umsichtiger tut, dazu kann dieser Sammelband gewiss dienen. Dem Buch ist eine gute Aufnahme und rege Diskussion gerade auch in evangelikalischen Kreisen zu wünschen, denen die Thematik unbestritten wichtig ist und bleibt.

Beat Weber

---

Bernhard Kaiser: *Studien zur Fundamentaltheologie. Band 1: Offenbarung*, Nürnberg: Verlag für Theologie und Religionswissenschaft, 2005, Pb., 222 S., € 24,80

---

Bernhard Kaiser (geb. 1954), Dozent an der Akademie für Reformatorische Theologie in Marburg, beginnt mit dem vorliegenden Werk eine auf mehrere Bände angelegte Reihe zur Fundamentaltheologie. Nach der im Vorwort genannten Planung soll der zweite Teil die Schriftlehre, der dritte das Zueinander von Gott und Mensch mit besonderer Berücksichtigung der Erkenntnisproblematik, schließlich der vierte die Wissenschaftstheorie, Hermeneutik und Methodenfrage behandeln. Die Reihe richtet sich an Studenten, die sich ohne Kenntnis der alten Sprachen über die Grundlagen der Theologie informieren möchten, ebenso an

„Älteste“ und Mitarbeiter in der Gemeinde. Kaiser entspricht diesem Kreis durch eine schlichte Sprache; hilfreich wäre allerdings im Blick auf die letzte Zielgruppe ein Fremdwörter-Glossar.

Zunächst wird gefragt, welches Konzept von allgemeiner Offenbarung sich aus der Bibel erheben lässt; es wird ins Gespräch mit älteren und neueren Positionen gebracht. Im zweiten, umfangreicheren Teil geht es um die spezielle Offenbarung bzw. Heilsoffenbarung. Der dritte Teil sucht das Gespräch mit Theologiegeschichte und Gegenwart.

Als Inhalt der *allgemeinen Offenbarung* werden der Schluss von der Schöpfung auf den Schöpfer, das Gewissen und der Zorn Gottes aufgeführt. Das natürliche Gewissen wird als verklagendes Mit-Wissen (*conscientia*) um eine Differenz von Gut und Böse, nicht aber positiv als Normgeber verstanden: „Gedanken, die einander anklagen oder auch entschuldigen“ (Röm 2,15 [S. 26.29f.53.127]). Damit ist zugleich, nach Darstellung und Abweisung der klassischen Gottesbeweise, der moralische Gottesbeweis Kants erledigt (S. 51). Gemäß Röm 1 hat der Mensch nach Kaiser nur die Fähigkeit, die ihm in der allgemeinen Offenbarung entgegentretende Einsicht götzendienerisch zu vereinnahmen (S. 63). Im Gegensatz dazu steht etwa die optimistische Sicht des ersten Vatikanischen Konzils (S. 62.147). Auch philosophischer Monotheismus sei kein quasi-biblischer Brückenkopf im nichtchristlichen Denken (S. 60), man denke nur an den Islam. Daher sei die allgemeine Offenbarung für sich genommen im Blick auf das Heil unwirksam (S. 63). Sub gratia aber werde die aus ihr kommende Erkenntnis in die Kontinuität zur Heilsoffenbarung gestellt (S. 64). Allgemeine Offenbarung gebe kein System christlicher Erkenntnis; vor allem hinsichtlich einer positiven Bestimmung Gottes klaffe eine große „Lücke“. Diese dürfe aber nicht mit Pannenberg philosophisch ausgemessen und dann Gott in die Lücke eingezeichnet werden; sonst werde Gott tatsächlich zum Lückenbüßer (S. 66; vgl. 126–129 zur Wirklichkeitskongruenz der Offenbarung).

Die Darstellung der *speziellen Offenbarung* geht folgerichtig von dem Tatbestand aus, dass der natürliche Mensch keinen Begriff von Offenbarung hat und keine Kategorien definieren kann, Offenbarung als solche zu identifizieren (S. 68). Es überrascht, dass Kaiser dennoch ein starkes Indiz für die Glaubwürdigkeit der biblischen Offenbarung kennt, nämlich ihre Geschichtsverbundenheit bzw. ihren massiven gegenständlichen Bezug: „Schaut man sich also in der Welt der Religionen oder Weltanschauungen um, dann fällt dieser massive gegenständliche Bezug als eine außerordentliche Besonderheit des christlichen Glaubens auf. Die Chance, hier etwas anzutreffen, was ‚offenbar‘ ist, was man sehen und hören und im gegebenen [sic] Fall sogar betasten kann, worüber man nachdenken kann und muß, eben weil es ‚da‘ ist, die Chance, hier etwas Neues zu erfahren, was man von Hause aus nicht weiß, ist hier offensichtlich gegeben. Das ist der Anlaß, genauer hinzusehen und zu erheben, was anhand der Bibel erkennbar wird“ (S. 21; vgl. auch S. 77.112). Der Anlass genau hinzusehen, bestimmt auch das Ergebnis: „Die Offenbarung tritt mit dem Anspruch auf, normative Offenba-

rung Gottes zu sein, und zwar in der Doppelheit von Offenbarungsgeschichte und heiliger Schrift, den beiden Säulen, auf denen sie im Raume steht ... Das eigentlich Anstößige ... ist ihre Diesseitigkeit. Das impliziert ihre äußerliche Schwäche“ (S. 208). Diese Doppelheit der Offenbarungsgestalt ist durch das Buch hindurch das Kriterium, an dem eine Vielzahl von Positionen durch die ganze Theologiegeschichte gemessen wird.

Es fällt positiv auf, dass die Positionen zum Beispiel von Augustin, Thomas von Aquin, Luther, Calvin oder Kant in aller Regel durch eigenes Quellenstudium erschlossen werden. Negativ fällt auf, dass dies Kriterium mitunter zu wenig Begegnungsfläche mit den aufgeführten Theologen bietet. Allerdings wird in der Konzentration auf einen wesentlichen Punkt der Fundamentaltheologie nicht nur eine theologiegeschichtliche Linie verdeutlicht, sondern auch klar, dass mit dem Wegfall des Geschichtsbezugs – gegenläufig zum Selbstverständnis moderner Theologie – der erkennende Mensch sich nicht mehr durch äußerliche Evidenz, auch nicht durch inkarnatorische Offenbarung überzeugen lassen konnte (z. B. Descartes [S. 151]). Geschichtliches wird allenfalls noch zum Symbol für dahinterstehende göttliche Wirklichkeit. Historische Methoden könnten aber, so Kaiser, dem Skeptiker die faktische Seite der Offenbarung wahrscheinlich machen (S. 120f). Vorgeführt wird dies mit großer theologiegeschichtlicher Weite und mitunter scharfer Kritik, vor der auch evangelikale Theologie und Neupietismus nicht verschont werden (vgl. S. 191ff).

Kaiser teilt zwar die Begeisterung für „Geschichte“, will aber nicht den Geschichtsbegriff der Moderne aufnehmen (S. 110). Meines Erachtens wäre das Mit- und Nebeneinander von Offenbarungsgeschichte und Offenbarungswort noch eingehender zu untersuchen. Die positive Konnotation von Geschichtlichkeit mag den westlichen Menschen ansprechen, aber gilt dies auch für Muslime, denen die wunderbare Poesie des Korans Indiz für dessen Inspiriertheit ist? – Das Zweite Vatikanische Konzil sagt treffend, dass die Werke Gottes die Lehre tragen und bekräftigen und umgekehrt die Worte die Werke Gottes verkündigen („Dei Verbum“). Kaiser führt dies zustimmend an (S. 180), aber es bleibt mir fraglich, ob er zu Recht nach dem „Konzept einer Offenbarungsgeschichte inmitten der Profangeschichte“ sucht. Dies kann meines Erachtens nicht neben, sondern nur aus dem Offenbarungswort selbst geschehen, denn Heilsgeschichte und Heilsgeschehen haben wir nicht anders als in und durch Wort und Sakrament. Die Erwerbung des Heils ist einmal am Kreuz geschehen, sagt Luther („Wider die himmlischen Propheten“, 1525), aber die vielfache Austeilung geschieht nicht dort, sondern durch Wort und Sakrament. Wer Vergebung sucht, dem nützt ein bloßes Kreuz nichts, aber das Wort vom Kreuz, „für dich gegeben“, alles: Er findet das Heil und wird zugleich des geschichtlichen Heilswerkes Christi gewiss.

*Stefan Felber*